

Saale-Zeitung.

Wannendirektions-Vertrag.

Bezugspreis

Der Halle wöchentlich 2,50 M., der auswärtigen Zustellung 2,75 M., durch den Post 3,25 M., enthält Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

werden die Spaltenpreise oder deren Raum mit 30 Fig., solche aus Halle mit 20 Fig. berechnet und in der Geschäftsstelle, von unseren Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Retikieren die Seite 75 Fig. ...

Nr. 218.

Halle a. d. Saale, Mittwoch, den 10. Mai

1905.

Hammerstein.

Aus der neuen Schrift des bekannten Verfassers des Buches „Aus dem Buchstabe“ Hans Leuß über den ehemaligen Oberbürgermeister der „Kreuzzeitung“ Wilhelm Frhr. v. Hammerstein haben wir bereits einige Stellen wiedergegeben. Das Werk, das über die parteipolitischen Kämpfe einer der bedeutendsten Epochen der inneren deutschen Geschichte bemerkenswerte Aufschlüsse bringt, ist auf Grund von hinterlassenen Briefen des Frhr. v. Hammerstein ausgearbeitet. Die Konserwativen, deren Zutritte zunächst gegen Bismarck und dann gegen den neuen Kurs darin vor aller Welt enttillt werden, dürften nicht sehr erbaunt von der Veröffentlichung sein. Man kann es begreiflich finden, daß, wie Leuß mittelst, die ehemaligen Parteigenossen des Frhr. v. Hammerstein Anstrengungen gemacht haben, um das Erscheinen des Buches zu hintertreiben. Zumal dem liberalen Politiker, der von den Vorgängen im konserwativen Lager eine intime Kenntnis naturgemäß nicht befehen kann, wird durch die leußsche Schrift der Schlüssel zu manchem Rätselgeheimnis geboten, besonders weil Leuß, der frühere Anhänger Stöckers und Hammersteins, mit seinen eigenen Erfahrungen, Beobachtungen und Urteilen durchwegs nicht zurückhält, und durch zahlreiche Erläuterungen die Situation aufklärt.

Frhr. v. Hammerstein trat im Jahre 1876 in das politische Leben ein. Es war die Zeit, in welcher die „Kreuzzeitung“ durch die Veröffentlichung der „Aera“ Artikel aus der Feder Dr. Bertrams den Herrn Bismarcks in hohem Maße provoziert hatte, und er seiner Verknüpfung offen dadurch Ausdruck gab, daß er im Reichstage erklärte, „Jeder, der die „Kreuzzeitung“ halte und bezahle, betätige sich indirekt an Rüge und Verleumdung“. Gegen diesen Angriff Bismarcks auf ihr Parteigang veröffentlichten zahlreiche Konserwativer unter Führung Otto v. Diercks eine Deklaration, die den Riß zwischen Bismarck und den Konserwativen noch erweiterte. Auch Hammerstein gehörte zu den Deklaranten. In der Folgezeit ging indes sein Bestreben dahin, eine Versöhnung zwischen den Konserwativen und den jüngsten Anhängern und eine gemeinsame Stellungnahme gegen den Liberalismus herbeizuführen, dem Bismarck sich durch seine wirtschaftspolitische Reformpolitik immer mehr innerlich entfremdete. Die konserwativen Deklaranten wandten sich zunächst in reumütigen Erklärungen an den Reichskanzler, in denen sie ihren Protest gegen den Bismarckschen Anspruch vollständig zurücknahmen. Der Willkür der Versöhnung charakterisiert sich in folgendem Briefwechsel. Hammerstein schrieb am 3. Mai 1880 an den Kanzler:

„Ev. Durchlaucht! Das Schreiben, welches Herr von Braunshweig-Lübnow und mehrere Standesgenossen zur Maximilianstr. 17 den Unterzeichnung einer sog. „Kreuzzeitungs“-Deklaration leitend gewesen sind, anzuzeigen an Ev. Durchlaucht gerichtet haben, ist mir mitgeteilt worden. Ich teile ganz die in dieser Erklärung mit befreundeter Herren entwickelte Auffassung und bitte Ev. Durchlaucht um die Erlaubnis, derselben hiermit nachdrücklich beitreten zu dürfen. Ist es ebenfalls ichen Willen des Chanciers wie des Reichskanzlers, zur Vermeidung etwaiger Mißverständnisse bereitwillig die Hand zu bieten und die eigene Stand dazu freimütig einzugehen, so ist es mir persönlich noch besonders beehrlich, ein Hindernis hinwegzuräumen, wobei es mir ersichtlich, wie im Kampfe der Parteien voll und endlich

schieden auf Ev. Durchlaucht Seite zu stellen. Ich bin durchdrungen davon, daß über das Wohl und Wele Deutschlands entschieden wird zugleich mit der Frage, ob es gelingt, die von Ev. Durchlaucht inaugurierte Reformpolitik bis zu Ende zu führen, wie ich meine, weit über ihre finanzielle Bedeutung hinausreichenden Zielen zu verwirklichen oder nicht. Demnach erhebt sich die Frage, ob die Konserwativen ein besseres organisiertes Mittel als die Liberalen ist natürlich; die Zucht mancher Konserwativen bedauerlich; um so mehr ist es patriotische Pflicht aller, die wie ich, von der Notwendigkeit, diese Wege immer Vortritt zu geben, sich überzeugt sind, nicht zu unterlassen, was geeignet ist, Brüste frei zu machen für den entscheidenden Kampf. Genehmigen Ev. Durchlaucht den Ausdruck ehrentueller Verehrung, womit ich selbste als Ev. Durchlaucht gehorsamster Frhr. v. Hammerstein, Mitglied des Abgeordnetenhauses.“

Die Antwort Bismarcks auf diesen Brief ist aus Berlin vom 12. Mai datiert und lautet:

„Euer Hochwohlgebornen gefälliges Schreiben vom 3. d. M. habe ich mit verblüfftem Interesse erhalten. Ich habe von dem Inhalt desselben einen Kenntnis genommen und werde mich freuen, mit Ihnen in soweit mein Gehörvermögen mich dazu noch befähigt, die politischen Ziele anzudeuten, welche für Sie bezeichnet. v. Bismarck.“ Interessant ist, daß in den folgenden Jahren, nachdem Hammerstein im Herbst 1881 Reichstagsabgeordneter geworden war und die Chefredaktion der „Kreuzzeitung“ übernommen hatte, das Bestreben des neuen Leiters des konserwativen Parteiblattes auf eine enge Koalition der Konserwativen mit dem Zentrum hinausging, auf die er die Heilung aller politischen Krankheiten zu führen wußte. Er gab dem Gedanken dieser Verbindung der Konserwativen mit dem Ultramontanismus in den Artikeln der „Kreuzzeitung“ nachdrücklich Ausdruck. Da aber das Zentrum Bismarck unter Windthorst's Führung alsbald selbst als Regierungspartei unbequem wurde und die Wahlen von 1881 es ihm möglich gemacht hatten, im Reichstage bald durch Abstimung im Verein mit den Konserwativen, bald durch Überzeugung zur Opposition der Linken seitens das Jünglein an der Spitze auszulagern zu beeinflussen, so hatte Bismarck keine Neigung, die Hammersteinsche Koalitionsidee weiter zu fördern. Im Jahre 1884 vollzogen die Nationalliberalen nach Bennigsen's Rücktritt aus dem Parlamenten unter Miquels Führung auf dem Hebelberger Tage ihre Annäherung an die Konserwativen, nachdem die Regierungspresse diese Koalition nachdrücklich an Stelle der konserwativ-kerikalien empfohlen hatte. Bei den Wahlen im Jahre 1884 gab ein Zusammengehen der Konserwativen mit den Nationalliberalen in vielen Wahlkreisen den Ausschlag.

Wie weit das Ideal Hammersteins in kirchenpolitischen Fragen ging, in denen er bei Bismarck als dem Vertreter der Staatsgewalt auf energigsten Widerstand stieß, ergibt sich aus den Darlegungen über den gelegentlich der Revision der Maßregeln eingebrachten kirchenpolitischen Antrag Hammersteins vom Jahre 1880, der die Rechte der Staatsbehörden in der evangelischen Kirche einschränken sollte und die Unabhängigkeit der Kirche gegenüber der Staatsgewalt durchzusetzen suchte. Hammerstein bezogte damit die Geschichte des Ultramontanismus. Es waren bei so gegenwärtigen Auffassungen zwischen ihm und Bismarck Meinungen nicht ausgeglichen. Nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. änderte indes Bismarck sein Verhalten

in Bezug auf die Konserwativen des rechten Flügels infolgedessen, als er einzelne Männer dieser Richtung gegenüber dem Hof in Schutz nahm. So protektierte er in eigener Staatsratschaltung gegen eine Maßregelung Stöckers. Trotzdem gelang es, wie Leuß erzählt, der Kaiserin Friedrich, die dem Sturz Puttkamer's durchzusetzen. Leuß berichtet hierüber nach folgt:

Am 26. Mai 1888 hatte Puttkamer Vortrag beim Kaiser über das Gesetz betreffend die Reichslandparlamente. Der Kaiser befehlte sich seine Entscheidung vor. Am andern Tag hat sonde der Kaiser das von ihm unterschriebene Gesetz an Puttkamer mit einem Schreiben, in dem der Minister ermahnt wurde, in Zukunft völlige Abstreifheit walten zu lassen. Puttkamer schickte den Brief wie das unterzeichnete Gesetz nach am selben Abend an Bismarck. Am 28. Mai hatte Puttkamer mit dem am Vorzug zunächstbesten Reichstagsmitglied eine Unterredung, bei der Bismarck sich zu ihm äußerte, es sei zweckmäßig, das Gesetz nicht zu publizieren, am 29. Mai erwählte Bismarck in einem persönlichen Vortrage beim Kaiser dessen Zustimmung zur Stilllegung der Publikation. Nicht wenige Puttkamer habe dem Kaiser einen ausführlichen Bericht zur Rechtfertigung seiner Wahlpolitik ein. Er habe darin nachzuweisen, daß mit seiner Einwirkung auf die Wahlbestimmungen niemals stattgefunden hätten; wo sie den oder gelassen seien, seien sie meistens getrigt und geändert worden. Er sei allerdings der Ansicht, daß den Veranlassern das Recht, als Staatsbürger sich an der Wahlvorgang zu beteiligen, nicht bestrafen werden dürfe. Er habe sich eine Erklärung der wegen amtlicher Beschäftigung fehlenden und beschränkten Wähler, aus der hervorging, daß diese Fälle eine minimale Verhältnisdifferenz bedeuteten. Am 5. Juni hatte Bismarck Vortrag beim Kaiser mit dem Entschloß, daß das Gesetz ohne den Brief an Puttkamer publiziert werden sollte. Der Kaiser aber befehlte gleichzeitig, daß die Veranlasser sich jeder Einmischung in die Wahlen zu enthalten hätten. Infolge dieser Entscheidung blieb Puttkamer im Amt, obwohl die Kaiserin Bismarck offen erklärt hatte, sie wolle Puttkamer bestreiten. „An Waderseele form sie nicht bereit, dem Wolke, Albert und Waderseele halten wie ein Stattenfest zusammen.“

Erst durch die Mitteilung von dem Einzuge des förmlichen Schreibens in Puttkamer verlangt worden, dies Schreiben mit der Verfügung auf die Statistik zu benutzen. Der König aber hat sich am 5. Juni nicht übergeben, er stellt sich auf die Verfügung im Hofkreise Gering-Wartenburg. Um 11 Uhr war Bismarck von Puttkamer, um diesen zu Bismarck zu befehlen, der ihm zwar rief, trotzdem nicht zu demissionieren; Puttkamer ist aber demnach entlassen, seine Entlassung zu nehmen, wenn Bismarck sich nicht mit ihm vollständig einverstanden.

Am 7. Juni ist das Gesetz im „Staatsanzeiger“ publiziert. In denselben Tage abends hat Puttkamer ein eigenhändiges Schreiben vom Kaiser erhalten, in welchem dieser in scharfer Weise auf die „Widerbrüche“ zurückwies, wie solche namentlich bei der Wahl von Puttkamer-Blauß (Ebing-Wartenburg) vorgekommen seien, und in scharfen Ausdrücken die Wiederholung solcher Mißbrüche der Revolverung durch den 7. Juni bei Puttkamer sofort in die Handlung zu setzen, was mit dem gleichen Tage genehmigt wurde. Das betreffende förmliche Schreiben ist von seinem Minister genehmigt. Bismarck war von dem Schreiben des Kaisers vom 7. Juni völlig überhärdet und in großer Aufregung, als Puttkamer ihm am 7. früh den Brief zeigte. Bismarcks Bericht, den Kaiser noch zu wiederholen ließ, der Kaiser ihm die Prüfung wegen Angelegenheit bis zum Sonntag hinaus, an welchem Tage die Kaiserin aus Ebing zurückkehrte.

Heber den Wunsch Kaiser Wilhelms II., Puttkamer am ersten Tage nach seinem Regierungsantritte wieder ein-

Henckelton.

Die Musik der Elemente.

Die Natur ist voll von Klängen und Tönen; wie ein geheimes Orchester liegen in den einzelnen Elementen die Melodien verborgen, die das Ohr des Müstlers in ihnen erklaucht und zu reinen Gesängen gestaltet. Wohl hören wir gewöhnlich in dem Singen der Flammen, dem fließenden Wohlklang des Wassers, dem majestätischen Brausen des Windes nur Geräusche, die von den Kompositionen, die wir im Konserthall hören, weit abliegen. Aber in ihnen schimmert schon der Rhythmus und die Klangfarbe, aus der die schönen Formen einer Symphonie geboren werden.

Von solcher Musik, die aus Luft, Erde und Wasser ertönt, spricht J. F. Nonhoffman in „Strand Magazine“. Die Klagen der gedachten Klänge, die der Windhauch auf seinen Schwingen trägt, haben die Malaien aufgefunden, auf eine Weise, die mit dem System unserer Meloschule sich berührt. Sie suchen sich nämlich ein Feld junger Bambusstämme aus, das auf einem freien von Wind durchwehten Platz liegt und kopren Vöher durch die Stämme, so daß der Wind bald mit leisem Hauch hindurchfährt, bald in einem harmonischen Orchester über das Feld Melodien erklingen läßt. Auch bei uns war in den Zeiten der Romantik, die man den geheimen Lauten der Natur nachspürte, der süße Klagen der Weilschule eine leise Begleitung der unter Transparenzen und Figuren schwärmenden Seelen und Jean Paul hat vor allem weibevolle tönende musikalische Wasserwerk und vom Wind durchwehten Saitenspiele in den künstlichen Waldtälern seiner Schmachtdichtend.

Auch der grandiose und mächtige Gesang der Elemente, der die großen Schaupiele der Natur, den Ozean, das Gewitter begleitet, hat in seinem mächtig anschwellenden Fortissimo, seinen bald schrill gellenden, bald dumpf dröhnenden Afforden eine musikalische Wirkung, deren voll-

ständig freischallend ist in der Form einer Wechsellauten der Natur, die ganz benutzt werden. Auch die Erde hat eine ihr inne wohnende Musik. Was für ein feiner, gedächlicher und zart durchdringender Ton tönt nicht aus einem feinsten gläsernen Glase; wie ein beleses Stimmchen klingt es, wenn man an gutes Porzellan klopft. Die Meister in der Kunst des Porzellans, die Chinesen, haben auch die musikalische Verwendung gewisser feiner Arten von Erde und Steinen allein ausgebildet. Sie nehmen besonders feine Erde und reinigen sie noch durch Waschen in verschiedenen Wässern, bis die Erde schließlich die Form eines flüssigen Schlammes hat. Dann wird dieser Schlamm auf zwei Eier, ein Gänse- und ein Hühner-, aufgetragen, bis der Schlamm sich auf der Eischale festgesetzt hat. In der Schlamm hart geworden, dann wird das Ei zerbrochen und herausgenommen, und es bleibt nur noch die Eierschale in dem Erdschlamm zurück. Die Öffnung wird dann für den Mund erweitert und fünf Löcher, drei vorn und zwei hinten, in die Erde gebohrt. Dann ist das Blasinstrument fertig, dem die Chinesen die fünf Töne ihrer Tonleiter entlocken, und daraus entsteht jene „Musik der Erde“, deren harmonische Klänge die Ohren der Mädchen umschmeißen und süßer tönen als der Gesang der Nachtigall.“

Eine primitivere Form der Erzeugung von Tönen aus Erde ist die, daß man runde Gefäße mit Erde füllt und sie wie Trommeln anschlägt, so daß ein dumpfer zitteriger Ton entsteht, den die Chinesen sehr lieben. Doch kennen die Söhne des himmlischen Reiches auch „musikalische Steine“, die sie aus der Erde ausgraben und aus denen sie große Instrumente und Orgeln fertigen. Ein solches Instrument, wenn es von einem geschickten Musiker gespielt wird, hat einen sehr schönen vollen Ton. Die Steine werden an ganz bestimmten Stellen, hauptsächlich an den Ufern des Flußes Ju, gesammelt und mit großer Sorgfalt ausgewählt. Zudem man ein kleines Stück abschlägt oder sonst eine Veränderung vornimmt, weiß man den Ton des Steines zu variieren. Gewöhnlich sind es schmale, vier-eckige Steine von allen Farben; bei schönen Instrumenten sind sie aber auch zu pyramidalen Gebilden umgestaltet, zu Nüssen, Fischen, Gloden, Schichten usw. Die Steine hängen an langen Gerichten, jeder Stein repräsentiert einen

Ton der Tonleiter. Der Spielende schreitet mit einem kleinen Hammer entlang und schlägt den Stein an, der den zuckerigen notwendigen Ton hervorbringt. Das wird mit größter Sorgfalt und Geschicklichkeit ausgeführt, und weit entfernt ist im ganzen Reich der Mitte der tolle lästige Klang und die liebliche Stimme der „musikalischen Steine“. Auch das Wasser hat seine Melodie und Gesänge. Das monotonen Klängen eines Gebirgsbaches, das sardische Klüffeln kleiner Wellen, die majestätische Donnerstimmung des Meeres, sie alle haben ihre musikalische Schönheit. Auch das Fallen der Regenperlen, das Brausen und Gurgeln der Wasserfälle hat seinen Rhythmus und seinen Takt. Diese vielfältigen Töne hat man nun auch in künstlichen Instrumenten auffangen wollen. So haben einige Indianerstämme Nordamerikas Wasserströmmen erfinden, durch die sie klackende Töne zu erzeugen vermögen. Wie das Spritzen und Klacken des Wassers, so ertönt auch das Brausen und Zischen des Wasserfalles das Ohr des Naturmenschen. So haben sie auch Instrumente erfinden, die aus zwei Schalen bestehen, von denen die eine das Wasser in die andere strömen läßt, worauf der Strom sich wieder in die erste ergießt. Das gleichmäßige ruhevolle Fließen und Plätschern gold einer Kaskade hat C. F. Meyer in einem berühmten Gedicht beschrieben.

Nichts ist wohlkautender als das gleichmäßige Fallen eines Wasserfalles. Das haben schon die alten Griechen gewußt, als sie bei den gleichmäßigen Tropfenfall der Wasseruhr die Stunden verträumten. Auch von einem Spiel wird berichtet, durch das die alten Griechen sich am Klang der fallenden Wasser sehr ergötzen. In der Mitte eines Saales stand ein Wasserfaß und in dieses ergoß jeder Mitspielende sein mit Wasser gefülltes Gefäß. Es war eine viel geübte Geschicklichkeit, in möglichst rundem Bogen und langsamem Fall den Strahl sich ergießen zu lassen, und es bestand ein edler Wettstreit, wessen Gefäß im schönsten Schwünge und mit dem süßesten Gesänge sich in das Faß ein ergießen habe. Noch heute benutzten wir die Kunst des „einschendenden Saues“ auf antiken Plätschern, der sich ein Kunststück mit höchster Grazie ausführt. □





